

9
34



15
10

von Meyer

1. 2. 3. Gefang.

25/8 12

30

26 14

75 18

53 7

Q. 8

5 Aufsätze

6. u. 7. a

M. 5. 23 46
UNIVERSITÄT
SACHSEN-ANHALT

4913.

S



b



6
Georg Friedrich Meiers
öffentlichen ordentlichen Lehrers der Welt-
weisheit zu Halle

Verttheidigung

Seiner

Beurtheilung

des

Weldengedichts,

der

Meßias,

wider das 75 Stück
der Hallischen Zeitungen.

H A L L E,

Bei Carl Hermann Hemmerde.

1749.

Georg Friedrich Meier
Herrlicher ordentliches Leben der Welt
Wohl zu verstehen

Erstausgabe

1711

Lebensbeschreibung

1711

Lebensbeschreibung

1711

Lebensbeschreibung

Wohl zu verstehen

Lebensbeschreibung



auch
Sta
mich
ler si
de g
Spi
they
ung
dur
ben
rich
der
von
tige
ged
gen
es i
gef



Ich kan nicht sagen, daß ich diese kurze Vertheidigung mit Vergnügen schreibe, und ich habe auch schon zur Genüge bewiesen, daß ich im Stande bin, mich angreifen zu lassen, ohne mich zu vertheidigen. Allein ein Schriftsteller sieht sich manchmal durch gewisse Umstände genöthiget, Gegnern von gewisser Art die Spitze zu bieten. Es gibt ofte solche Partheygänger unter den Gelehrten, welche ihre ungedachten Einwürfe zu Papier bringen, und durch eine Zunöthigung sich an jemanden reiben wollen. Man muß also manchem Kunst-richter zeigen, daß er gar nicht der Mann sey, der von der Natur den Beruf bekommen hat, von den Schriften der Gelehrten ein vernünftiges Urtheil zu fällen.

Wenn meine Beurtheilung des Zeldensgedichts, der Messias, in einer auswärtigen Zeitung auf die Art angegriffen wäre, als es in dem 75 Stücke der hiesigen Zeitungen geschehen ist, so würde ich nicht eine Zeile zu

meiner Vertheidigung schreiben. Wenn ich auch den geschehenen Angriff an sich betrachtete, so verdienet er diese Mühe gar nicht, weil kein Zweifel ist, daß diese Zeitung über kurz oder lang den Weg alles Maculaturpapiers gehen muß. Allein einige Umstände erfordern von mir, eine kurze Beantwortung dieser Zundthigung.

Ich lebe in Halle, und bekleide ein öffentliches Lehramt. Wir Professoren haben nicht die Erlaubniß, uns einander namentlich anzugreifen, weil es bey nahe unmöglich ist, daß eine Streitigkeit unter Gelehrten, die an einem Orte leben, ohne Bittigkeit und Unruhe geführt werden sollte. Und man untersteht sich, mich in den Zeitungen anzufallen? Mir ist kein Exempel bekant, daß man an andern Orten, wo feine Sitten herrschen, so mit den dasigen Gelehrten umgehen sollte. Wenn also der Herr Verfasser eine Erkenntniß der guten Sitten besäße, und zu leben wüßte, so würde er wenigstens so viel Achtung gegen mein Amt bezeuget, und mich unangestastet gelassen haben. Doch, einem Manne von seiner Fassung prediget man vielleicht die guten Sitten vergeblich. Ich will versuchen, ihm gemäßigtere Meinungen einzuflossen, und zugleich ihn vor der Wiederholung eines solchen Verhaltens gegen mich warnen. Wenn alles dasjenige, was der Herr Verfasser mir vorwirft, wahr und gegründet

grün
Bo
vorl
wor
ben
Sch
heit
gen
an i
Abf
daß
lern
mit
beu
wer
sch
glü
ent
C
fass
nac
hab
der
in
sag
eig
E
un
lid
st
wo

gründet wäre, und wenn aus seiner Art des Vortrags eine bloße Liebe zur Wahrheit hervorleuchtete, so wolte ich mich nicht verantworten: denn dazu bin ich zu Wahrheitsliebend. Wer wolte in der Welt eine solche Sclaverey verlangen, daß niemand die Wahrheit sagen solle? Allein ich will offenbar zeigen, daß es meinem jetzigen Herrn Gegner an der Geschicklichkeit fehle, was gesundes in Absicht auf die Werke des Geistes zu sagen; daß seine Einwürfe falsch sind, und daß alserwegen ein tückisches und hämisches Gemüth aus seinem Aussage hervorleuchte. Ich beurtheile ihn bloß nach seinem Aussage, und wenn er auch sonst noch so viele gute Eigenschaften besitzt, so bedaure ich, daß er so unglücklich gewesen, sie in diesem Aussage nicht entdeckt zu haben.

Gleich im Anfange redet der Herr Verfasser von sich selbst auf eine Art, die ihm sehr nachtheilig ist, und er würde nicht so geredet haben, wenn er besser wüßte, was dazu erfordert wird, wenn man sich zu einem Richter in der gelehrten Welt aufwerfen will. Er sagt: unsere und gegenwärtiger Blätter eigentliche Absicht erlaubet nicht, das Eingeweide dieses Gedichts gleichsam umzuwenden, und davon einen ausführlichen Funstrichterlichen Bericht abzustatten. Wir haben nur seine Gestalt, wie im vorbeygehen und von aussen an-

gesehen. Ich will mich bey der unglücklichen Metapher, von Umwenden der Eingeweide eines Gedichts, nicht aufhalten, denn sie ist zu fleischhauerisch. Ich will nur sagen, daß ein Mensch schlechterdings unfähig ist, von einem Gedichte zu urtheilen, der dasselbe nur gleichsam im Vorbeygehen und von aussen betrachtet. Ein Kunstrichter, der auf seine Ehre hält, muß nicht eher wovon urtheilen, bis er mehr gethan, als dasselbe im Vorbeygehen zu betrachten. Sonst fällt er in den Fehler naseweiser Leute, welche Sachen beurtheilen, ehe sie dieselben gehörig untersucht haben. Will der Herr Verfasser den Character eines vernünftigen Mannes behaupten, so lasse er sich dieses zur Lehre aufs Künftige gesagt seyn. Wer fodert und erwartet von ihm, daß er seine übereilten und unreifen Urtheile drucken läßt? Durch die Bekanntmachung seiner Gedanken, die ihm nur im Vorbeygehen bey manchen Dingen einfallen, beschimpft er sich selbst, bey allen denjenigen, die nach Vernunft und reifer Einsicht zu urtheilen gewohnt sind.

Da ich mich in meiner Beurtheilung darüber beklagt, daß man in den deutschen Zeitungen und Journalen des Messias nicht gedacht, da man doch geringern Ausarbeitungen weitläufige und rühmliche Recensionen widme, so führt dieses der Herr Verfasser an, und setzt hinzu: welches man auch nicht gänglich

in

in 2
nie
Ru
Lie
bey
füh
lieb
tad
dar
gef
ist
da
B
ne
B
ni
sch
ni
be
N
de
m
se
di
di
b
d
a
t
f
r

in Abrede stellen kan. Denn wie oft genießen nicht die nach den Regeln der Kunst und nach dem Geschmacke ihrer Liebhaber gefertigten Schauspiele, da heydnische Personen und Thaten aufgeführt werden, diese Ehre. Ich wolte lieber, daß der Herr Verfasser mich hier getadelt hätte, als daß er einen so elenden Gedanken zur Bestätigung meines Tadelns angeführt hat. Die theatralische Dichtkunst ist so starck auf ihre eigene Größe gestützt, daß diejenigen gestraft genug sind, die das Vortrefliche in derselben nicht erkennen können. Wenn der Herr Verfasser so viel Bescheidenheit besäße, daß er erkente, wie wenig er in dem Reiche der schönen Wissenschaften zu bedeuten hat; so würde er sich nicht wider eine Art der Gedichte erklären haben, die die allerschönsten sind, wenn sie den Regeln der Kunst gemäß eingerichtet werden. Er scheint die Heyden nur dem Namen nach zu kennen. Wer nicht ein Unwissender in der Historie ist, der bewundert die edlen Thaten mancher Heyden, und wer die heilige Schrift gelesen hat, der weiß, daß bey Gott kein Ansehen der Person sey, sondern daß unter allerley Volck derjenige ihm angenehm sey, der ihn fürchtet und recht thut. Viele Christen besitzen eine pharisäische Pedanterey, und einen unchristlichen Hochmuth. Sie verachten jedermann neben

):(4

sich,

sich, der kein Christ ist, und der sich nicht manchen zufälligen und von Menschen erfundenen Moden in dem äußerlichen der Frömmigkeit gemäß bezeigt. Wenn demnach ein Mensch die Schauspiele blos deswegen verachtet, weil in denselben heydnische Personen aufgeführt, und heydnische Thaten vorgestellt werden; so beweist er nicht nur seine Ungeschicklichkeit in den Werken des Geistes, sondern wie schlecht er auch die wahre Tugend kennen und zu schätzen wisse. Wie mancher Christ, der sein Haupt wie ein Schilf hängt, und sein Gesicht verstellt, wird nicht von einem Heyden an Tugend übertroffen!

Bisher hat der Herr Verfasser, in seinem Aufsätze nur die Schwäche seiner Einsichten gewiesen, nunmehr folgen einige Stellen, in welchen er mich offener Weise belügt. Er redet von mir und sagt: er führt auch Gründe an, warum dieses Gedicht vor andern würdig gewesen wäre, mehr bekannt gemacht zu werden? vornemlich 1) weil solches, nach des Herrn Prof. Gefühle eine rührende Kraft habe. Ich will alle Leser auffodern, daß sie mir die Stelle zeigen sollen, wo ich deswegen dieses Gedicht so sehr erhoben, weil es mich gerührt hat. Ich bin dadurch gerührt, und das bewog mich dasselbe anzupreisen. Allein ich müste der hochmüthigste Mensch von der Welt seyn, wenn ich

ich
hätt
lich
ehrl
mar
und
Sa
Leu
glau
läur
wer
I
den
2)
Di
Di
kom
mit
son
cher
ben
den
Kl
lein
wel
Di
ner
ich
we
stän

ich mein Gefühl als einen Grund angeführt hätte, weswegen dieses Gedicht so vortreflich sey. Der Character eines ehrlichen und ehrliebenden Schriftstellers erfordert, daß man auch seinen Feinden nichts andichte, und noch vielweniger daß man ihnen solche Sachen andichte, wodurch sie als lasterhafte Leute characterisirt werden. Solte man wohl glauben, daß in einer hallischen Zeitung verläumderische Unwahrheiten solten angetroffen werden?

Doch das ist nicht die einzige Unwahrheit, den andern Grund dichtet er mir wieder an 2) weil der Herr Klopstock vor allen Dichtern einen so grossen Vorzug habe. Dieses ist mir auch nicht in den Sinn gekommen. Der Herr Verfasser muß nicht mit Verstande eine Schrift lesen können, sonst würde er sich geschämt haben, dergleichen Unwahrheiten in die Welt hineinzuschreiben. Ob gleich Homer und Virgil Heyden gewesen sind, so übertrifft sie doch Herr Klopstock nicht. Und es gibt Dichter, die keine epischen Gedichte geschrieben haben, welche nicht einmal füglich mit einem epischen Dichter in ein Verhältniß gesetzt werden können. Wenn ich jemanden lobe, so mache ich es nicht wie mancher Zeitungschreiber, welcher durch den Zusammenhang seiner Umstände bestimmt wird, manchen Schriftsteller

so unmäßig zu loben, daß er ihn über alle andere seiner Art erhebt.

Vielleicht hat der Herr Verfasser mir mit Fleiß diesen zweyten Grund angedichtet, daß mit er eine Gelegenheit bekomme, folgende scheinheilige Anmerkung zu machen: uns wird hiebey vergönt seyn, daß wir den Klopstockischen Messias noch höher rangiren, und ihn unendlich weit über jene, nemlich die Ilias und Aeneis, erheben: wiewohl der ächte Diamant behält seinen innern Werth, es sey auch gleich seine äußerliche Einfassung beschaffen, wie sie wolle; gleichwie sein strahlend Licht und blitzender Glanz auch durch die aufs kunstreichste ausgearbeitete Einfassung keine Vermehrung erhält. Den lezten Gedanken kan ein jeder Goldschmidsjunge widerlegen. Was für grobe Unwissenheit! bekommt ein Diamant nicht die rechte Einfassung, so blitzt er gar nicht. Wie unglücklich ist nicht der Herr Verfasser, in seinen verblühten Reden. Er gibt den Klopstockischen Messias einen unendlichen Werth, warum? weil dieses Gedicht von dem Messias handelt. Ein jeder Poet muß über diesen Gedanken lachen. Wenn die Gedichte, nach dem Werthe ihres Vorwurfs, rangirt werden sollen, so ist gewiß das Lied: in dulci júbilo, unendlich weit über die schönste Ode



Ode im Zoratz erhöht, doch es verlohnt sich nicht die Mühe, einen so gedankenlosen Einsfall noch weiter zu zergliedern.

Bei dem dritten Grunde will ich mich nicht aufhalten. Doch muß ich sagen, daß ich, in meiner Beurtheilung des Mesias, gar nicht die Absicht gehabt habe, zu beweisen, warum ich diesem Gedichte einen so grossen Werth beylege. Ich würde sonst viel andere Gründe aus der Anlage und Oeconomie desselben angeführt haben. Die von dem Herrn Verfasser mir grösstentheils angedichteten, sind entweder falsch, oder sie würden eine grosse Unwissenheit bey demjenigen verrathen, der um ihrentwillen einem Gedichte einen so grossen Werth beylegen wolte.

Daß der Herr Verfasser entweder nicht deutsch lesen könne, oder wenigstens ohne Gedanken und Nachsinnen lese, beweist er durch folgende lächerliche Anmerkung. Ich habe es für einen ganz neuen Gedanken ausgegeben, daß Herr Klopstock, die gelinden Lüfte mit den Säuseln der Gegenwart Gottes, verglichen. Dieses will mein Tadler widerlegen, und sagt: Wir erinnern uns aber hiebey eines ähnlichen Ausdrucks in dem bekannten alten Pfingstliede: Kom an du sanftes Brausen u. s. w. da es von der regen Gegenwart

genwart des heiligen Geistes heißt: Dein himlisch süßes Sausen. Ein Mensch muß in Wahrheit unbegreiflich tief unter alles Denken erniedriget seyn, der das Sausen des Geistes Gottes, und die Vergleichung der gelinden Lüfte mit dem Säuseln der Allgegenwart Gottes nicht von einander unterscheiden kan. Ich habe das Gleichniß für neu ausgegeben, nicht aber die verglichenen Dinge. Das Säuseln der Gegenwart Gottes ist aus der Bibel genommen. Möchte doch der Herr Verfasser erst mit Verstande lesen lernen! Doch das ist vielleicht eine zu schwere Kunst für einen Mann, der aus der Aehnlichkeit des Schalls der Wörter auf die Uebereinstimmung der Gedanken schließt, und der demnach unfähig ist, Wörter von Sachen zu unterscheiden.

Ferner heißt es: Ob hiernächst der Mangel an gutem Geschmacke, welchen der H. P. den Deutschen streitig macht, den größern Eclat dieses Gedichts verhindere, überlassen wir andern zu beurtheilen. Das Sprichwort: *de gustibus non est disputandum*, möchte auch wohl bey den poetischen Delicatessen wahr bleiben. Der Herr Verfasser hätte sehr wohl gethan, wenn er durchgehends so bescheiden gewesen wäre, und meine ganze Beurtheilung andern zu beurtheilen überlassen hätte,

hätte, die mehr Gaben zu den Kunstrichters
 Amt empfangen haben. Indem er sich auf
 das bekante Sprichwort beruft, so verdamt
 er sich selbst. Ich habe in meiner Beurthei-
 lung meine Empfindungen erzählt, und er
 fängt mit mir an zu disputiren. Soll man
 also über den Geschmack nicht streiten, war-
 um fängt er einen Streit an? Hätte er mehr
 Einsicht in die Werke des Geistes, so wür-
 de er den Verstand dieses Sprichworts besser
 einsehen. So aber gibt er zu verstehen, daß
 er, die Streitigkeiten über den poetischen Ge-
 schmack, eben so ansehe, als die Streitig-
 keiten über den Geschmack der Zunge. Und
 da er demnach die poetischen Delicatessen
 eben so ansieht, als einen Kälberbraten oder
 eine Auster, so ist er ungeschickt, über poeti-
 sche Dinge mit jemanden einen vernünftigen
 Streit zu führen.

In meiner Beurtheilung habe ich erzählt,
 daß die Herrn Geistlichen in der Schweiz den
 Messias auf der Cankel anpreissen, und das
 kan ich mit einer Zürchischen Urkunde belegen.
 Diese Erzählung verwandelt der Hr. Verfasser,
 nach seiner Fertigkeit in der Unwahrheit, in ei-
 nen Wunsch, daß unsere Geistlichen es auch
 so machen möchten, und der ist mir nicht in
 den Sinn gekommen. Was hilft es also,
 daß er unsere Herrn Prediger wider mich ver-
 theidiget, da ich sie nicht angegriffen habe?
 Er

Er thut überdies noch so allflug, daß er seine Antworten mit einen: und wohl mit völligen Rechte, begleitet. Das heißt recht dictatorisch gesprochen! vielleicht hat sich der Herr Verfasser nicht besonnen, daß die Herrn Schweizer einen vortreflichen Schatz an Kirchenliedern besitzen, nemlich an den Psalmen Davids. Und rechnet er den Messias nicht mit, unter die geistlichen lieblichen Lieder? Vielleicht hält er nicht eher ein Gedicht für ein geistlich lieblich Lied, bis es nicht in diese und jene Sammlung aufgenommen worden, und bis es nicht durch diesen abergläubischen Satz ein Ansehen bey dem Pöbel bekommen: Weil ein Lied in dem oder dem Gesangbuche steht, so ist es ein geistliches liebliches Lied, und etwas mehr als eine menschliche Creatur.

Ich habe in meiner Beurtheilung gesagt: es sey zu bedauern, daß viele Gottesgelehrte, in ihren Vertheidigungen der Religion, weder das erhabene noch das reizende erreichten, welches man selbst in den Schriften der Religionspötrter öfters anträfe. Der Herr Verfasser, als ein Geist der Uneinigkeit, möchte mich gerne mit den Herrn Predigern zusammen hezen. Ich habe sie ja nicht vornemlich, und noch viel weniger habe ich sie alle gemeint? Gibt es denn nicht abgeschmackte Prediger? Ist es eine Sünde, die Fehler

der

Der
sich
der
alle
dar
viel
ser
ban
hen
ma
wer
Pro
Pa
stel
Pro
Car
wei
ver
W
Die
den
dar
ses
we
sen
er
Lon
Be
stor

der Prediger zu tadeln? Wessen Amt es mit sich bringet, die studirende Jugend zu bilden, der muß auch die zukünftigen Prediger vor allen Fehlern warnen. Und ich mache mir daraus eine Freude, daß ich zu dieser Pflicht viele Gelegenheit habe. Der Herr Verfasser will das Erhabene von den Cankeln verbannt wissen, weil Paulus nicht mit hohen Worten gekommen. Dieser Mischmasch kan folgender Gestalt beantwortet werden; 1) Es ist eine Schwärmeren, wenn ein Prediger alles auf sich anwenden wolte, was Paulus von sich sagt. Dieser war ein Apostel, welcher der Eingebung genoß. Kan ein Prediger wohl sagen, daß es ihm auf der Cankel eben so gehe? 2) der Herr Verfasser weiß gar nicht, was Erhabene sey, denn er verwechselt dasselbe mit hohen und prächtigen Worten. Die Lohensteinischen Poeten thun dieses. Er lese den Longin, so wird er finden, daß das Erhabene eine Einfalt der Gedanken erfordert, und daß er selbst den Moses und Paulus ihres Erhabenen Vortrages wegen rühmt. Wird er also erst das Wesen des Erhabenen begreifen lernen, so wird er es überall in der Bibel finden. Doch Longin ist ein Heyde, welcher bey dem Herrn Verfasser in einem schlechten Credit steht.

Zuletzt führt der Herr Verfasser eine Historie an, vermöge welcher, auf den Concilio

lio

lio zu Nicäa, ein beredter heydnischer Weltweiser, durch einen einfältigen Christen, zum Stillschweigen gebracht worden. Zu seinem Unglück ist diese ganze Erzählung ein Märken, denn kein glaubwürdiger Schriftsteller erzählt sie. Wäre sie geschehen, Eusebius hätte sie gewiß nicht verschwiegen. Der abergläubische und einfältige Theil der Geistlichen hat immer dergleichen Legenden erdacht. Gesetzt aber, es wäre wahr, was kan es wider mich beweisen? Bin ich etwa ein beredter heydnischer Weltweise? Nur ein Tartüffe kan so liebreich von mir urtheilen.

Zulezt will ich dem Herrn Verfasser anrathen, daß er sich hüte, sich mehr zu mir zu nöthigen. Widrigensals werde ich schon solche Maasregeln zu ergreifen wissen, welche mich wider solche unbefugte Anfälle in Sicherheit setzen sollen.



Welt
zum
in
Nähr
steller
bius
abers
lichen
Ges
wider
edter
täfte

er ans
i mie
schon
welche
lle

ULB Halle

3

003 862 062



Sb.

79.A 6634

(1/5)





Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black

Farbkarte #13

B.I.G.

Centimetres
Inches

6

Georg Friedrich Meiers
 öffentlichen ordentlichen Lehrers der Welt-
 weisheit zu Halle

Vertheidigung

Seiner

Beurtheilung

des

Seldengedichts,

der

Mepias,

wider das 75 Stück
 der Hallischen Zeitungen.

H A L L E,
 Bey Carl Hermann Hemmerde.
 1749.

